



# Lieder eines Buchhändlers

Neue Gedichte

von

Maurice Reinhold von Stern.



Büchich und Leipzig

Verlag von „Stern's literarischem Bulletin der Schweiz“.

1898.

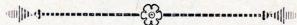


# Lieder eines Buchhändlers

Neue Gedichte

von

Maurice Reinhold von Stern.



25221.

Büchch und Leipzig.

Verlag von „Stern's Literarischem Bulletin der Schweiz“.  
1898.



XII 7<sup>a</sup> 38

Seinem verehrten Freunde

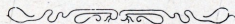
Herrn Sekundarlehrer Rosam Giger

in Bollikon

zu eigen.

## Inhalts-Verzeichniß.

Vorbemerkung.		Gang am See . . . . .	Pag. 27
Die Quelle . . . . .	Pag. 9	Waldgang . . . . .	„ 28
Der Ruf der Welt . . . . .	„ 10	Mondnacht am Zugersee . . . . .	„ 29
Traumschloß . . . . .	„ 11	Du selbst . . . . .	„ 30
Zauber im Jugendwald . . . . .	„ 12	Abend . . . . .	„ 31
Dem Schwyzerknaben aus Nennowitz . . . . .	„ 13	Nur Sehnsucht . . . . .	„ 32
Abendgang am Parnaß . . . . .	„ 15	An Angiolillo . . . . .	„ 33
Lichtgesang . . . . .	„ 18	Lorbeer und Tanne . . . . .	„ 34
Ankunft des Morgens . . . . .	„ 19	Beruhigung . . . . .	„ 35
Nähe der Natur . . . . .	„ 20	An den Schweiz. Bundesrath . . . . .	„ 36
Himmelsbrunnen . . . . .	„ 21	An meinen Vuben . . . . .	„ 38
Mannesklage . . . . .	„ 22	Meiner frau nach ihrer Krankheit . . . . .	„ 39
Im Wäldchen am Herrenberg . . . . .	„ 23	Moderne Religionsgespräche . . . . .	„ 40
Duft aus der Ferne . . . . .	„ 24	An Eduard Attenhofer . . . . .	„ 41
Taggespenster . . . . .	„ 25	Vision des Todes . . . . .	„ 42



## Vorbemerkung.

---

„Lieder eines Buchhändlers“ nenne ich diese jüngsten Strophen, weil sie, wie die vor Jahresfrist erschienene Sammlung „Walter Wendrich's neue Lieder“, von einem Buchhändler gedichtet worden sind.

Was das zu bedeuten hat, dafür werde ich bei den Herren Collegen vielleicht besseres Verständniß vorfinden, als bei den Modedamen.

Erz und Kohlen habe ich schon gegraben, Säcke an den Docks der Weltstadt auf dem Rücken geschleppt und die Gluth der Schmelzöfen geathmet, die härteste Arbeit aber, die ich kenne, das sage ich mit gutem Gewissen, ist die des Buchhändlers.

Schlechte Luft, viel Staub, und Hast und Heze vom Morgen bis zum Abend. Während aber der Bergmann, der Schiffsverlader, der Arbeiter am Schmelz-

ofen, aus ihren Gefühlen kein Hehl zu machen brauchen und oft recht finster dreinschauen, muß der abgehezte Buchhändler dem ungeduldigen Publikum auch noch ein freundliches Gesicht zeigen und thun, als wenn er beseligt wäre, während er erschöpft ist.

Es giebt viel Plage in dieser Welt, für das härteste Loos in der Klasse der Erwerbenden aber halte ich nach meiner Erfahrung dasjenige des Ladners. Und unter den Ladnern sind die Buchhändler jedenfalls mit die geplagtesten Leute, namentlich wenn sie nebenbei auch noch — Poeten sind.

Das soll keine captatio benevolentiae sein. Die hätte ich auch, so hoffe ich, nicht nöthig. Es soll nur zeigen, daß meine Lieder unter Umständen gedichtet wurden, die den Schwung der Seele schwer aufkommen lassen. Wenn er sich in diesen Strophen doch durch-

gerungen haben sollte, durchgerungen durch den Staub, durch die Hast und durch die Sorge, so mag das Zeugniß ablegen für die starke innere Nöthigung in mir, mein Leben rhythmisch ausklingen zu lassen.

Die Leser bitte ich, es den Dichter nicht entgelten zu lassen, daß er um seines bürgerlichen Daseins willen, das nicht beneidenswerth zu nennen ist, Buchhändler wurde, die Buchhändler aber mögen es dem Kollegen nicht nachtragen, daß er immer noch Dichter ist. Verdient

Zürich, im Oktober 1897.

es doch schon der Seltenheit wegen eine gewisse Theilnahme.

Eine literar-historische Curiosität nämlich ist es in Wahrheit, daß ein wirklicher Dichter — und diesen Ehrennamen lassen mir doch Gottlob auch meine Feinde! — zugleich Buchhändler ist.

Nenn mir doch einen zweiten! So mögen denn meine „Lieder eines Buchhändlers“ Gnade finden bei den Lesern und auch — bei den Kollegen.

**Maurice Reinhold von Stern.**

---

## Die Quelle.

Wo rankende Rosen von bröckelndem Stein  
In lichten Gewinden die Tiefe beschnei'n,  
Da lacht wie das Echo melodisch und hell  
Der sprudelnde, neckische, eisige Quell.  
Aus Rosengepinst und aus grauem Granit  
In hastigen Sprüngen der klingende flieht;  
Von Stufe zu Stufe in wechselndem Fall  
Mit dunstigen Schleiern und singendem Schall.

Wo wanderst du hin und wo kommst du daher?  
„Aus raunendem Schweigen zum dröhnenden Meer!  
Heut' trag' ich noch Rosen, doch morgen schon spiel'  
Ich indischen Seglern um Ruder und Kiel; —  
Und treibe, ach, träumend von Lotos schwer,  
Im heiligen Ganges die Leichen in's Meer.  
In warmen Wellen trüb wälz' ich mich' hin —  
O Heimath im Felsen, du liegst mir im Sinn!“



## Der Ruf der Welt.

„Wählt, Jesus oder Barrabas! Ihr braven Leute,  
Ihr habt die Wahl, ob Mörder oder Gott.“  
Pilatus schmunzelt. — Drunten wogt die Meute,  
Ein bunt Gewimmel. Streit und schnöder Spott.  
In sich versenkt auf des Palastes Stufen,  
Beschämt, geschändet steht das Gotteslamm —  
Da tönt empor ein haßerfülltes Rufen:  
„Gebt uns den Barrabam, gebt uns den Barrabam!“

Gebt uns den Barrabam! Das ist das Zeichen  
Im Kampf des Pöbels mit der Geismatur.  
Was göttlich ist, muß der Gemeinheit weichen.  
Wuth gegen Gott ist alles Durchschnitts Spur!  
Sie kreuzigen ihn und — würfeln um die Kleider,  
Sie tranken ihn mit einem Essigschwamm  
Und brüllten — Schuster, Handschuhmacher, Schneider! —:  
„Gebt uns den Barrabam, gebt uns den Barrabam!“

So schändet Ihr den Gott in Eurem Bilde  
Und setzt den Mörder ein auf Gottes Thron.  
So speit Ihr in's Gesicht der heiligen Milde  
Und leckt die Stiefel dem Napoleon.  
Wo edle Menschlichkeit sich regte auf der Erde,  
Da steht dabei des Kreuzes blutiger Stamm  
Und Schreie tönen mit der Wuth Gebärde:  
„Gebt uns den Barrabam, gebt uns den Barrabam!“

## Traumschloss.

---

Ich scheuch' dich fort. Gib Raum, du lauter Troß!  
Ich träum' von meinem traumversunk'nen Schloß. —

Von schwarzem Gitter ist es rings bewacht:  
Die güld'nen Spitzen leuchten in die Nacht.

Sie leuchten durch der Büsche falben Schnee  
Und blißen bis hinunter in den See,

Wo sich der Nachen schaukelt in der Fluth,  
Die, ein Geheimniß, still im Monde ruht.

O plätsch're, Welle, murm'le mir im Traum!  
In dein Geplätscher rauscht der Schattenbaum.

Wenn sich der Mond in Spiegelscheiben schaut,  
Die kühle Nacht durch Rosenbüsche thaut,

Dann klrirt die Pforte. Leise auf dem Kies,  
Gedämpft noch von des Mondes gold'nem Vlies,

Der eig'ne Schritt tönt durch den stillen Park.  
Und Sehnsucht faßt mich in der Seele stark.

Mit deinen Thürmen, deinen Scheiben blank,  
Mein Schloß am See, das Heimweh macht mich krank!

Im Traum seh' ich das kühle Mondenlicht,  
Das sich im Spiegel deiner Tische bricht.

Der alten Schränke mattes Ebenholz  
Betaftend, durch die stillen Gänge rollt's

Und weckt mit seinem seelenlosen Strahl  
Die todte Welt zu eines Traumes Qual. —

Nach Leben schluchzend, bleibt dem Tod geweiht,  
Was ungeboren nach Gestaltung schreit. — —

Ich scheuch' dich fort. Gib Raum, du lauter Troß!  
Ich träum' von meinem traumversunk'nen Schloß. —

## Zauber im Jugendwald.

Die Fremde ist des Herzens höchste Qual. —  
Heut' hob mich Phantasie mit weiten Schwingen  
Aus meiner Ohnmacht todesbangem Ringen  
Und trug mich fort in's ferne Heimaththal.  
O, Livlands Frühling! Welch' ein zarter Schmelz  
Winkt mir von deines Birkenwaldes Zweigen!  
Ein Duft von Jugend und ein Hauch von Schweigen  
Geht wie ein Traumgewebe durch's Gehölz.

O horch, wie leis die Birkenkrone weht!  
Der junge Glanz des kaum ergrüntten Laubes  
Füllt traumeshell die arme Welt des Staubes,  
Wie Gottesliebe, die durch Sünden geht.  
Ich lausche wieder wie ein selig Kind.  
Die tiefe Stille unterbricht ein Klopfen . . .  
Es singt in leisen, stockend-süßen Tropfen  
Der Birken-saft, der in den Eimer rinnt.

Ich beuge mich zum Eimer. O, wie traut  
Ist mir der Duft des süßen Birkenblutes!  
Versucht es nur! Glaubt mir, es ist was Gutes,  
Wenn über euch der Heimathhimmel blaut.  
Ich trinke schon. Gedämpft aus Tag und Traum  
Erschallt des Kuckucks wohlbekannte Weise.  
Es tropft. Es tropft. So friedevoll und leise —  
Mein Haupt lehnt müd' am treuen Heimathbaum.

## Dem Schwyzerknaben aus Nennowitz.

Als Antwort auf seine Resignationsidylle in der Schweiz. Rundschau (Februar 1897.)

„Platz Pöbel du . . . ein Sieger steht am Thor!“ . .  
So prozig brach es nie aus Dir hervor? —  
's ist wahr, Du brauchst den Pöbel nicht zu scheuchen,  
Du fühlst Dich wohl bei den Philisterbäuchen  
Und den Helvetern sprichst Du, „Parnassieng“,  
Von meinem „scharrend deutschen Schneddreng“.  
So denkt ein Kneipwirth, ja Freund Sepp, das stimmt,  
Der, was er kriegt, von den Lebend'gen nimmt.  
Doch, wo stand Deine Wiege, Schweizerknab?  
„Zu Nennowitz in Mähren!“ — Du, schieb ab!  
Dein Schweizerthum ist just so ächt und gut  
Wie Deiner Verse heuchlerischer Muth. —  
Als ich die Ruthe kriegte auf den bloßen,  
Es stimmt, da war ich keiner von den Großen.  
Doch, alter Knabe Du, genirst Dich nicht? —  
Wenn so ein Alter noch die Ruthe kriegt!

Und das geschah in meinem „Bulleteeng“  
Von wegen Deinem Käfer-Schneddreng.  
Da sagt' ich, daß Du kein Parnassier seist,  
Erklärte Dir, was „mittelmäßig“ heißt.  
Gleich hubst Du an, Du solltest Dich geniren,  
Mein Deutschthum um die Ohren mir zu schmieren.  
Du Schweizer Du — die Ruthe her, poß Bliß! —  
Mein lieber Schwyzerknab aus — Nennowitz!  
Nichts ist so schaal, als wenn ein Mann von Geist  
Dem Pöbel schmeichelt, 's ist zu dumm und dreist.  
Doch nicht genug. Sogar mein Wassertrinken  
Muß Dir beim Spießer Einverständnis winken.  
Ein Mann, der nicht sein Schöpplein täglich leert,  
Das stimmt wohl, ist beim Pöbel nicht geehrt.  
Du Parnassien! Ist das die ganze Kunst?  
Was soll das Schielen nach des Pöbels Gunst?

Fühlst Dich wohl nicht ganz sicher am Parnas,  
Daß Du ihn nachhaffst, den Jargon des Jaß?  
Pfui Teufel auch, das nenn' ich Ungeschmack,  
Dies Männlimachen vor dem Spießerpäck. —  
Und was das „Progen“ endlich anbelangt,  
Der Knüppel wohl erst recht beim Köter hängt.  
Mir scheint es stark nach Größenwahn zu stinken,  
Dies Griechenwein mit Gottfried Keller trinken,

Der, wie wir wissen, seiner Lebetag  
Mit Dir nicht Säue hütete am Hag.  
Und gar mit Lessing! 's ist ein schlechter Wit,  
Mein lieber Schwyzerknab aus — Nennowiß! —

— — — — —  
Nach allem ergiebt es sich rund und rein:  
Du kannst am Parnas nicht 'mal — Kneip-  
wirth sein!

Zürich, im Februar 1897.



## Abendgang am Parnass.

(Dem resignirten Kneipwirth gewidmet.)

's ist am Parnass. Die Luft ist still und rein.  
Der Berg steht glimmend da im Abendschein.  
Schön in des Spätroths friedevollem Glimmen  
Die unbewegten Lorbeerblätter schwimmen.  
Erquickt von solcher Schönheit Ueberschwang,  
Geh'n drei Poeten ihren Abendgang.  
Auf ihren Stirnen ruht ein reines Licht,  
Ihr Abendgang ist selber ein Gedicht.  
Der Eine sagt: „Wir wollen uns erfrischen  
Und Abendroth mit Griechenwein uns mischen.  
(Die Temperenz geht im Parnass nicht um,  
Doch — à propos — auch kein Delirium!)  
Geh'n wir einmal, ich proponire Euch,  
Zum rothen Sepp hinunter an den Teich!“ \*)

\*) In seiner Resignations-Idylle in der Schweizerischen Rundschau (siehe No. 9, V. Jahrgang des Bulletin) weist sich Widmann bekanntlich selbst die Rolle des Pintenwirths am Parnass zu. M. v. St.

Sie stiegen abwärts, manche, manche Stufen. —  
Von drunten scholl der Schenke wüstes Rufen.  
Der rothe Sepp ist zwar als Wirth nicht dumm,  
Doch giebt's da sehr gemischtes Publikum.  
Auch Gottfried Keller — denn er liebt den Tausch —  
Verirrt sich dorthin — im Kanonenrausch.  
Stets selber nüchtern hinter'm Kneiptisch steht  
Der rothe Sepp, schenkt ein und sieht, was geht. —  
Schon treten ein die Drei. Sie wundern sich:  
Der rothe Sepp ist heut' so feierlich.  
Er trägt 'ne Krone schief auf seinem Haupt  
Und giebt sich stolz und wichtig überhaupt.  
Da lächelt Lenau: „Welch' ein toller Tropf!  
Ein Pintenwirth, und Kronen auf dem Kopf!“  
Das hörte Sepp und fing sich an zu brüsten:  
„Paßt einmal auf, es scheint Euch zu gelüsten:

(singend:)

Ein Goldschmied in der Bude stand.  
 Da fuhr ein Wurfspieß durch die Wand;  
 Ein Feind hatt' ihn geschossen.  
 Der Goldschmied nahm den Eisenspeer,  
 Steckt' erst ihn in ein Feuermeer,  
 Schlag drauf dann unverdrossen  
 Und hämmerte mit guter Art,  
 Bis aus dem Speer ein Krönlein ward  
 Mit feurgold'nen Sprossen.  
 Und als sich abgekühlt die Gluth,  
 Da setzt' er's auf wie einen Hut  
 Und trug's dem Feind zum Possen.“\*)

Mit Pathos sprach er's und mit stolzen Mienen,  
 Um — weiter seine Gäste zu bedienen,  
 Das Handtuch unter'm Arm und ein paar Gläser  
 In jeder Hand. Ein rechter Schankverweser.  
 Und Lenau lächelt: „Welch' ein toller Tropf!  
 Ein Pintenwirth, und Kronen auf dem Kopf!“

\*) „Kleine Geschichte“, Gedicht von J. B. Widmann im Februarheft der „Schweizerischen Rundschau“.

Da knurrte Sepp im Jorne an die Drei:  
 „Was wollt Ihr hier? Macht mir nur kein Geschrei!  
 Wo kämt Ihr Jammerbilder herzustürmen,  
 Von Götterbergen, oder Narrenthürmen?“  
 Drauf spöttelt Leuthold, während er sich setzt:  
 „Im Narrenthurme war auch ich zuletzt.  
 Verstand thut wahrlich jeden Menschen zieren:  
 Wer ihn nicht hat, kann ihn auch nicht verlieren.  
 Auch Lenau sank, wie ich, in Wahnsinn's Nacht,  
 Und ist im hellsten Aetherglanz erwacht.  
 Jetzt wandeln Beide droben wir im Licht —  
 Doch das versteht ja so ein Kneipwirth nicht!“ —  
 Drauf fing der Dritte auch noch an zu reden:  
 „Gieb' Wein her, Sepp, und laß' die dummen Fehden!  
 Du hast ja noch vom Griechenwein im Schrank,  
 Wie ihn einst Paris mit Venone trank?“  
 Da fragt sich Sepp verlegen hinter'm Ohr:  
 „Der Wein ist all'. Doch ich kann nichts davor.  
 Es ist nur noch ein schaaaler, schäb'ger Rest,  
 Den Gottfried Keller selber stehen läßt.“

Trinkt doch was and'res! Kunstwein ist noch da,  
Auch Schnaps und andre Alkoholika.  
Auch Moritz Reinhold könnt' es gar nicht schaden,  
Die Gurgel sich mit meinem Schnaps zu baden!"  
Doch dieser spricht: „Ich danke, Sepp, Dir sehr,  
Ich kenne Deinen giftigen Liqueur.“ —  
Sie standen auf und pilgerten hinaus.

28. Februar 1897.

In nächtiges Dunkel sank das Pintenhaus.  
Doch droben über des Parnasses Dunkel  
Begrüßte sie das ewige Sterngefunkel.  
Aus Seppens Teiche scholl der Frösche Chor:  
„Der Wein ist all', doch ich kann nichts davor.“ — —  
Und Lenau spricht die Worte feierlich:  
„Der Kerl ist klein und — dran verzehrt er sich.“



## Lichtgesang.

Sonnige Hallen, heil'ges Gedränge,  
Kinder des Lichtes, in Freude getaucht.  
Meeresrauschen das Murmeln der Menge;  
Duft von den ewigen Feuern raucht.  
Strahlend im Widerschein kommender Lenze,  
Grüßen mich Menschen der besseren Zeit,  
Reichen mir Hände, reichen mir Kränze —  
Wende der Welten, sag', bist du noch weit?!

Warn' aus den Augen seh' ich euch strahlen  
Wahrheit mit Amuth und Freude gemischt.  
Jauchzt, ein Traum nur waren die Qualen:  
Heute ist Allen das Gastmahl getischt.  
Endlose Reihen der Glücklichen füllen  
Murmelnd die Hallen im seligen Raum.  
Schönheit, Schönheit! Es sinken die Hüllen —  
Schimmer des Lebens, so bist du kein Traum!

Rosen und Mailaub schmücken die Stirnen.  
Sorge, die knechtische, sagt, wer sie kennt?!  
Sanft, wie ein Abglanz von glühenden Firnen,  
Freude, Freude, die adlige, brennt.  
Nah' mir im Traume, du heil'ges Gedränge,  
Segne mich, kommender Friede du!  
Wogende, jauchzende Lichtgesänge  
Werf' ich der dampfenden Zukunft zu.

## Ankunft des Morgens.

---

Wellen und Wipfel erwachen.  
Kräuselnd wiegt sich die Fluth.  
Rosenbeladener Nachen,  
Silbernes, sel'ges Lachen —  
Schaut, wie der Morgen auf Rosen ruht!

Sanftes, beruhigtes Gleiten,  
Locken, perlend von Thau.  
Purpurne Schleier breiten,  
Segnend die Einsamkeiten,  
Liebende Lasten auf's Dämmergrau.

Zitternde Klänge erhuben  
Schwingen schwebend zum Licht.  
Nackte und rosige Buben  
Blasen auf goldenen Tuben:  
Erde, wie schön ist dein Angesicht!  
Erde, wie schön ist dein Angesicht!



## Nähe der Natur.

---

Still, still! Noch kräht kein Hahn. Die Bäume rauschen  
Im kühlen Thau ihr keusches Morgenlied.  
Den Frühwind seh' ich die Gardinen bauschen.  
Und freud'ger Schauer durch die Seele zieht.  
Mairegen streift in warmen, schmalen Strichen  
Die Rosenbüsche, kaum minutenlang.  
Und was im heißen Tagesfuß erblichen,  
Das leuchtet wieder wie im Knospendrang.

Begrüßt im Morgenthau, du schöne Erde,  
Mit deinem Regen, deiner Rosen Last!  
Schwing' auf, mein Lied, und sei du mir Gebärde  
Des Herzens, das zu viel der Wonne faßt!  
Weltabgewandt, in diesem holden Schweigen,  
Das Haupt gesenkt in Thau und Rosenflor,  
Geb' ich mich ganz dem tiefen Traum zu eigen,  
In dem das Herz sich an das All verlor.

Nichts will ich mehr als an die Brust mich schmiegen  
Der lieben Mutter, die in Rosen prangt,  
Ermattet von des Weltgetümmels Siegen,  
Ein Kind nur, das am Mutterbusen hängt!  
Das Regenrauschen und das Wipfelneigen,  
Der Rosenwald, des Morgenwindes Weh'n, —  
Das tritt mir nah, so nah, in diesem Schweigen  
Wie Kindesträume, die den Himmel seh'n.

24. Mai 1897.

## Himmelsbrunnen.

Wildrosen am Strand, Wildrosen wie Schnee.  
Rings Traum nur und goldenes Lachen.  
In Zauber versunken athmet der See,  
Durch Binsen streicht zischelnd der Nachen.  
Horch! Horch! Und da gluckert verstoh'ner Schall —  
Hol über, du feiernder Ferge! —  
Es schluchzt in den Schluchten der Wasserfall  
Und der Blanduft spinnt um die Berge.

Schon spiegelt den Himmel ein sel'ger Wahn:  
Tief blaut's unter gleitendem Kiele.  
Es wiegt sich auf Wasserrosen mein Kahn  
Und schaukelt als Wolkengespiele! — — —  
Da! Täuscht mich ein Zauber? Der Nachen sinkt,  
Wir fallen hinein in den Himmel!  
Aus ew'gen Tiefen das Abendroth winkt  
Und es tönt wie Glockengebimmel. — — —

Durch Wolken und Schlingkraut gleitet das Boot  
Tief hinunter ins Bodenlose.  
Ich greife hinein in das Abendroth  
Und — pflück' eine Wasserrose.  
O Himmelsbrunnen, du tiefblauer See,  
Ich stürze in dich, zu erwachen  
Dort unten im himmlischen Wonnewehe,  
Wo die ewigen Quellen lachen. — — —

Wildrosen am Strand, Wildrosen wie Schnee.  
Rings Traum nur und goldenes Lachen.  
In Zauber versunken athmet der See,  
Durch Binsen streicht zischelnd der Nachen.  
Ich hör', wie aus fernem, des Ruderns Schall.  
In Schweigen gebannt steht der Ferge . . . .  
Es schluchzt in den Schluchten der Wasserfall  
Und der Blanduft spinnt um die Berge.

## Mannesklage.

---

Wie bin ich müd' von allen Sorgen,  
Wie bin ich müd' von aller Qual!  
Schenkt mir aus Gnade wohl das „morgen“,  
Was mir das „heute“ grausam stahl?

Ich schau' noch immer auf zum Leben,  
Ob's nicht auch mir den Tag verschönt?  
Ach, wie ein Rauch muß es verschweben —  
Die Hoffnung hat dies Herz gehöhnt!

Wie träumt' ich einst von holder Ruhe,  
Von Frauenlächeln sanft verklärt. — —  
Bald baut man wohl auch mir die Truhe,  
Mein Traumbild ward mir nicht gewährt. —

Noch schau' ich auf. Ein letztes Zaudern,  
Ein letzter, leiser Schein von Glück.  
Ein süßes, süßes Kinderplaudern  
Hält auf der Schwelle mich zurück.

Ich sinne tief. Die Schatten fallen  
Wie Nebel, der zur Erde fällt.  
Und auch das schwache Kinderlallen,  
Das knüpft mich nicht mehr an die Welt.

4. Mai 1897.

---

**Im Wäldchen am Herrenberg.**  
(Waldeinsamkeit.)

Wieder auf dem Waldweg wandeln  
Darf ich heut.  
Neben mir auf leisen Sandeln  
Einsamkeit.  
Durch die grünen Blätterlauben  
Blinkt der Bach;  
Nur das Gurren wilder Tauben  
Hält mich wach.

Wie durch bunte Kirchenscheiben  
Lacht das Licht.  
Birg hier vor der Märkte Treiben  
Dein Gesicht!  
Ein Geräusch nur: fernes Gurren,  
Kukukschlag  
Und der Käfer leises Surren . . . .  
Traum und Tag.

Da, im Grase seh' ich leuchten  
Erdbeergluth,  
Die versteckt in Waldesfeuchten  
Thauig ruht!  
Sanft umwölbt der Waldeschatten  
Deine Ruh',  
Und du fühlst ein süß' Ermatten,  
Seele du!

Raschelnd biegen sich die Zweige — —  
Nun wer da? —  
Still doch, sie, von der ich schweige,  
Ist es ja!  
Helles Jauchzen hör' ich schallen —  
Bübchen mein!! — — —  
Waldesflüstern, Kinderlallen  
Lullt mich ein.

(Zur Erinnerung an Sonntag den 13. Juni 1897.)

## Duft aus der Ferne.

---

Nun grüßt den Heimathlosen  
Nochmals der Heimathstern!  
Pechnelken und Skabiosen,  
Der Garten starrt von Rosen —  
O Heimath traust, wie bist du doch so fern!

Ist all der Duft verflogen,  
Der einstmal dich umwob?  
O nein! Die Rosen zogen  
Heppigere Blüthenbogen —  
Mein Herz sagt mir, daß nicht ihr Duft zerstob.

In Rosawolken prangen  
Den Theestrauch seh' ich noch.  
Mich faßt ein leises Bangen —  
Wirst noch voll Blüthen hangen,  
Wenn mich in Staub gebeugt der fremde Joch?!

Mein Traum muß dich mir schildern,  
Schlupfloch der Jugend du!  
Mit deinen trauten Bildern,  
In Rosen sollst du verwildern,  
O Heimath, meiner Seele Qual und — Ruh'!



## Taggespenster.

Vom Berge blick' ich, weltentrafft,  
In's sonnenheiße Thal.  
Wie scheint die Welt so geisterhaft  
Im grellen Mittagsstrahl!

So still der Strom, ein Silberband.  
Das Dorf wie traumerhellst.  
Die Häuser schimmern weiß in's Land  
Und flor deckt blau die Welt.

Da ist's, als ob mit einem Mal  
Das Traumgeländ' erwacht!  
Es regt sich was im Sonnenthal —  
Und Grau'n erfast mich sacht.

Geripp' seh' ich in Gruppen steh'n  
Und geh'n von Haus zu Haus.

Und lachend aus den Fenstern seh'n  
Die Schädel hell heraus.

Im Glockenstuhle läutend steht  
Ein gleißendes Skelett.  
Das Volk am Dorfplatz kommt und geht,  
Als wenn es Festtag hätt'.

Im Tanzsaal dreht sich, Paar an Paar,  
Das wimmelnde Skelett.  
Die Fiedel summt der muntern Schaar  
Zum tonlosen Spinett.

Ein Mäher nur schafft was er kann,  
Dort wo die Wiese winkt. — —  
Wie blizend doch dem Knochenmann  
Die blanke Sense blinkt!

— — — — —

So still der Strom, ein Silberband.  
Das Dorf wie traumerhell.  
Die Häuser schimmern weiß in's Land  
Und Flor deckt blau die Welt.

Vom Berge blic' ich, weltrafft,  
In's sonnenheiße Thal.  
Wie scheint die Welt so geisterhaft  
Im grellen Mittagsstrahl!



## Gang am See.

O diese schwebende Bläue!  
Wie hingehaucht der See: —  
Ein Spiegel von Gottes Treue,  
Ja Gottes Treue,  
In Lust und Weh.



Der Kahn zieht silbrige Fächer  
Und gleitet, — man hört ihn nicht.  
Im Sonngold glitzern die Dächer.  
O Freude, ich heb' deinen Becher,  
Deinen überströmenden Becher  
Jauchzend zum Licht.

18. Juli 1897 (Gang nach Jollifon).

## Waldgang.

Der Wald steht in goldenen Thränen,  
Gebadet in fraulichem Glanz.  
In Thautropfen funkeln die Grähen\*)  
Und es wandert der Funktanz.

Er wandert und wirft Diamanten  
Wie Sprühlicht von Baum zu Baum.  
Und Kerzen, die hier verbrannten,  
Erwachen dort wie im Traum.

So steht dort die dampfende Föhre  
Und strahlt wie ein Christbaum im Licht,

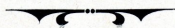
Das, blitzend durch hängende Flöre,  
In tausend Splitter zerbricht.

Verfangen in güldenen Maschen,  
Sprüht's lodernd wie Flammen hervor.  
Die fliehen einander und haschen  
Sich spielend im Flitterchor.

Derweil ruht die Wiese in Träumen,  
Es duftet das Knabenkraut,  
Und herab von den funkelnden Bäumen  
Der Segen Gottes thaut.

\*) Baltisch-provinzialistische Bezeichnung einer Art Nadelholz.

(Zur Erinnerung an den Regenspaziergang an den Egelsee, Sommer 1896.)



## Mondnacht am Zugersee.

Still ist die Nacht. Der alte Gaukler Mond  
Spielt auf dem See mit seinen goldnen Tellern.  
Und daß zum Schein auch Klang den Lauscher loht,  
Schallt in die Nacht hinaus ein leises Trällern.  
Schmalzende Fische. Irrend' Funkenprüh'n.  
Ein Schwärmen gold'ner Mücken auf den Wellen,  
Ein Glitzern, Rieseln, Wandern und Verglüh'n,  
Dem Tanz gleich abendtrunkener Libellen.

Was fällt dort schattenhaft in's Licht hinein?  
Das Spiegelbild des Rigifegels in den Fluthen.  
Dort schlummert Urth in Duft und Mondenschein.  
In Glitzern sanft zerrinnen dort die Gluthen.  
Verwirrt schau' ich auf alle diese Pracht,  
Geblendet wie vom Glanz vom heil'gen Grahle.  
Wie eine große gold'ne Früchteschaale  
Erglänzt der See, ein Prunkgeräth der Nacht.



## Du selbst!

Wer Glauben hat an sich, schlägt eine Brücke  
In Irisfarben über Thal und Höh'n.  
Getäuscht niemals von seiner Brüder Tücke,  
Noch ihrer Liebe schmeichelndem Getön.  
Die Liebe ist der Schwäche heißes Sehnen  
Nach einer Mitschuld ihrer Lebensangst.  
Was ist dir Zähnefletschen, sind dir Thränen,  
Wenn du zur Hochburg deines Innern drangst!

Da weht im Windhauch ätherreiner Lüfte  
Die Fahne deiner Ehre in das Land.  
Du wandelst, ein Lebend'ger, über Gräfte  
Und reichst dem freien Geiste deine Hand.  
Du trittst hinüber aus den schlechten Sitten  
Der Kettenträger auf die Sonnenspur.  
Nicht weicht das Himmelblau vor deinen Tritten:  
Wer Muth hat, wandelt sicher im Azur.

Weit unter dir siehst du im Staube ringen  
Die Nichtentsklavten. Hörst das Kettenklirrn.  
Du ziehst der Sonne zu mit hellem Singen  
Und trinkst den Duft der Ewigkeit vom Firn.  
Der irre Traum, die Brüder zu befreien,  
Zerbrach nicht deine dir verbürgte Kraft.  
Du hörst zum Licht die jungen Adler schreien  
Und hast dich selbst der Finsterniß entraft.

## Abend.

---

Leise athmend ruht der See,  
Eichtmüd' hingegossen.  
Blitzend in der Ufernäh'  
Glitzern Silberflossen.

Als ein Traumbild steigt die Stadt  
Aus den stillen Fluthen,  
Hingemalt in blauem Matt  
Auf die Abendgluthen.

Sonnenmüde, heiß vom Tag,  
Bebt das Bild von Steinen.  
Hörst du deines Herzens Schlag  
Oder vielleicht den feinen?

Sonnenfurchen . . . . Ruderlos  
Treiben d'rin die Boote.  
Suchen seh' ich eines bloß  
Wind im Abendrothe.

Segel schimmern hell im Blau  
Wie zwei Taubenflügel.  
Schon verschwimmen fern im Grau  
Die bestorten Hügel.

Müde Seele, sollst nicht blind  
In den Spiegel sehen.  
Einst wird dir der Abendwind  
Auch die Segel blähen.



## Nur Sehnsucht.

Der Mensch muß sterben. Aber krampfhaft hält  
Er fest an der Gewohnheit trüg'rischem Bestande,  
Hangt an den Dingen, hohlem, nicht'gem Tande,  
Mit deren Bildern er sein Haus bestellt.  
Es hält der Kram ein Menschenleben aus.  
Wenn's hoch kommt, meinetwegen ein Jahrhundert!  
Auf die verwurmt Ewigkeit schaut dann verwundert  
Ein neu Geschlecht. — Und baut ein neues Haus!

So baut und ordnet rastlos das Geschlecht  
Wie für die Ewigkeit mit ernsthafter Geberde.  
Wie's drüber stirbt und stolpert in die Erde,  
Merkt es vielleicht im Eifer nicht 'mal recht.  
„Wie lieb ist mir mein altgewohntes Heim!“  
„Wie für die Ewigkeit scheint mir mein Walten!“  
O, armes Herz, wie bald wirst du erkalten  
Und mit dir welkt auch deines Ew'gen Keim.

Ein Schauer von Vergänglichkeit hat dich erfaßt  
Und angstvoll hangst du wieder an den Dingen.  
Ihr Schein von Unvergänglichkeit soll das vollbringen,  
Was du, o Herz, nicht in dir selber hast.  
Du pochst im Taft: Ein Bild der flieh'nden Zeit.  
Dein Pochen täuscht dir ewiges Bestehen,  
Und ist doch nur ein Wandern und Vergehen . . . . .  
Nur Sehnsucht, Sehnsucht nach der Ewigkeit.

## An Angiolillo.

---

Wer bist du, Fremdling? Meiner Seele traut,  
Traut wie das Tiefste, was sie je empfunden,  
So traut wie ihre brandgeschwärzten Wunden,  
Vor deren Dasein dem Bewußtsein graut.

Du tratst, ein Geist, aus Nacht und Nichts hervor  
Und wiesest uns zerdrückte Kettenringe.  
Dich trieb die Scham um Menschen und um Dinge  
In Mönchsgelall und trüben Weihrauchflor.

In Weihrauch, Mönchsgelall und bitterm Tod! —  
Den Henkerknechten, kniend um Altäre,

Erschienst du, Graufiger, als das Gespenst der Ehre,  
Die sie verkaufen um ihr täglich Brot.

Ein Kettenflir'n im Sturme zu mir weht . . . .  
Sagt, was ist das für'n Hundsfott von 'nem Gotte,  
In dessen Dienst die Kurbel der Garotte  
Sich gutgeölt bei Mönchgebeten dreht?!

So hol' mein Wort im Schwunge aus zum Hieb! —  
Wenn sich dereinst der Weihrauchqualm verflüchtigt,  
Dann wird man seh'n, wie Christus selbst Euch  
züchtigt,  
Der Christ, der Wuch'rer aus den Tempeln trieb.



## Lorbeer und Tanne.

(Meiner Mutter zum Gedenken.)

O, scheucht den Traum! — Laßt uns um Lorbeer losen,  
Um Blätter stiebend im Gestampf der Schlacht!  
Wer kränzt sich schmachtend mit des Friedens Rosen,  
Wenn Lorbeer ihm als Lohn des Kampfes lacht?  
Schon reckt sich auf und spreizt sich in den Bügeln  
Das Kriegervolk, die Helme wild umbuschet. — — —  
Schaut, wie der Schatten von den Adlersflügeln  
Gleich Wolken drohend über's Blachfeld huscht!

Da dehnt sich frei die Mannesbrust im Winde,  
Der kühl wie Ruhm im Fahnen Schatten weht!  
Der halte sich bescheiden zum Gesinde,  
Der jauchzend nicht mit Adlersflügeln geht.  
Wir trauern nicht und schmachten nicht wie Werther,  
Wir seufzen nicht nach der Vergangenheit, —  
Wir krampfen unsre Fäuste um die Schwerter  
Und lechzen nach dem Ruhme unsrer Zeit.

Der stählern' Helme heiteres Geblitze  
Rührt uns das Herz mehr als das Weihnachtslicht!  
Wir tragen unser Recht auf Schwertespitze  
Und Wunden schlagen: nennt sich unsre Pflicht.  
Mag dämm'ringstrunken um den Christbaum hocken,  
Wer sich die Welt mit roß'ger Schminke malt,  
Wir greifen nach dem Lorbeer mit Frohlocken,  
Der blutbethaut in Siegerhänden strahlt.

3. September 1897.

## Beruhigung.

Wenn Ihr mich lästert, was ich denk', gelüftet Euch, ich seh's, zu wissen:  
Ich denk', daß Hunde dann und wann selbst an die Kirchenthüre piffen!  
Mit fröhlicher Gemeinheit schnuppernd sieht man sie längs den Mauern rennen,  
Derweil darin im Heiligthum die ewigen Altarlichter brennen.

(Gedichtet den 24. Sept. 1897 bei Betrachtung einer Verunreinigung durch Hunde an der Fraumünsterkirche in Zürich.)



## An den Schweizerischen Bundesrath,

nachdem er zum dritten Mal mein Gesuch um Einbürgerung in der Schweiz abgewiesen hatte.\*)

Die Heimath hoher Seelen sind die Berge,  
Die Stufen Gottes in den ew'gen Raum.  
Mit blöden Blicken schießt empor der Scherge,  
Auf Adlerflügeln schwebt empor mein Traum.  
Gebadet in des Sonnenäthers Reinheit,  
Vom heil'gen Zarathustrastein in's Thal,  
Schau' ich hinab in's Land der großen Kleinheit  
Und Stolz und Freude schwellt mein Herz zumal.

Trink' Sonne, Herz, und schlürf' den Duft der Firne!  
Still, klar und kalt umfließt dich Aetherglanz.  
Ich wend' zu Gott die makellose Stirne  
Und grüße dich, du stummer Alpenkranz!

O Heimath, Heimath! Wort der kleinen Seelen,  
In Bann gehalten von der Scholle Gier,  
Ich will dich als Erkennungszeichen wählen  
Für Seelen, trunken von der Allheit Zier.

Geweitet für das Schöne auf der Erde,  
Geräumig für des Denkens kühnen Flug,  
Die Thore offen, wenn mit Prunkgebärde  
Sich vorwärtswälzt des Großen ewiger Zug.  
Für Seelen, die erfreut das Edle wittern,  
Mit Bruderaugen in die Tiefe schau'n,  
Für Recht und Wahrheit glühen und erzittern,  
Für Seelen, die am Zukunftstempel bau'n!

\*) Anmerkung. Es sind 8 Jahre her, daß ich auf Anrathen eines mir befreundeten schweizerischen Rechtsanwalts meine Entlassung aus dem russischen Staatsverbande nahm, um das Schweizerbürgerrecht zu erwerben. Unglücklicherweise befand sich der Jurist in dem für mich folgenschweren Irrthum, daß die Entlassung aus dem russischen Staatsver-

bande nur unter der Voraussetzung der Einbürgerung in einem andern Lande erfolge und daß, wenn diese Voraussetzung nicht eintreffe, der bewußte Staatsangehörige eo ipso russischer Unterthan bleibe.

Der Schweizerische Bundesrath hat nun mein dreimaliges Gesuch um Einbürgerung in der Schweiz unter Berufung auf Art. 2, 2 des

So soll das traute Heimathwort mir klingen!  
 Ein Landsmann will ich allem Edeln sein.  
 Für's Vaterland, die Erde, will ich ringen, —  
 Und auch das liebe Schweizerland ist mein.  
 Nicht länger will ich um die Ehre werben,  
 Die Ihr so billig Hinz und Kunz verkauft.  
 Ich will als freier Erdenbürger sterben,  
 Der um papier'ne Rechte sich nicht rauft.

So grüß' dich Gott, du liebe Heimath, Erde!  
 So grüß' dich Gott, darin du Schweizerland!  
 Von stolzen Höh'n mit lächelnder Gebärde  
 Reich' ich dir freundlich meine Kindeshand.  
 Ihr Herrn in Bern, und lest auch meine Lieder,  
 Mein Herz schlägt nicht im Polizeigeschmier! —  
 Ein Adler schüttelt trotzig sein Gefieder  
 Und auf den Höhen ist er mehr daheim wie Ihr.

Bundesgesetzes vom 3. Juli 1876\*) am 30. Juni 1891, 16. Februar 1892 und 13. September 1897 abgewiesen, so daß ich seit meiner Entlassung aus dem russischen Staatsverbande (14. Dezember 1890) politisch heimatlos und nur noch (gegen eine Caution von 3000.— Franken) tolerirt bin. Die Abweisung meines letzten, am 14. März 1895 gestellten Gesuchs erfolgte am 13. September dieses Jahres! Der Bundesrath hat also mit der Entscheidung über das letzte meiner Gesuche über 2 1/2 Jahre gezdögert, vermuthlich, weil er abwarten wollte, ob ich mich des Bürgerrechts der Schweiz, in der ich jetzt seit mehr als 12 Jahren lebe, nicht noch würdiger erweisen könne. Es sei noch bemerkt, daß

meine Frau Schweizerbürgerin ist und daß auch meinen Kindern das Schweizerbürgerrecht nicht wird streitig gemacht werden können.

17. Oktober 1897.

\*) Art. 2. Der Bundesrath wird die Bewilligung nur an solche Bewerber erteilen,

1. deren Verhältnisse gegen über dem bisherigen Heimathstaate so beschaffen sind, daß vorauszusehen ist, es werden aus der Aufnahme derselben der Eidgenossenschaft keine Nachtheile erwachsen.



## An meinen Buben.

Du bist noch klein. Du reichst mir kaum an's Knie,  
Doch Freunde sind wir, und dazu noch wie!  
Wenn wir zusammen durch die Stuben geh'n  
In tiefer Eintracht, kann es Jeder seh'n.  
Wir geh'n wie Freunde, nämlich Hand in Hand,  
Und brauchen nicht das dumme Gängelband.  
Zwar schwankst du noch und trippelst noch einher,  
Den Schall der Schrittschen lieb' ich aber sehr!  
Das wird mir klingen bis in Ewigkeit  
Als süßes Echo aus der Kinderzeit. — — —

Heut' traten wir, wir Beide ganz allein,  
Und Hand in Hand, in meine Kammer ein.  
Da plötzlich klang wie Nachtigallenlaut  
Zum ersten Mal das „Pappa, Pappa!“ traut.  
So süß, so zärtlich, so verschämt und fein:  
Es drang mir tief in's Vaterherz hinein.  
Ich beugte mich hinab zu dir voll Glück  
Und „Bubi, Bubi!“ gab ich dir zurück.  
Jetzt komm' zur Mamma! Ist das nicht ein Fest,  
Daß Gott mich heute „Vater“ nennen läßt!



## Meiner Frau nach ihrer Krankheit mit einem Strauss Chrysanthem.

Woher so spät soll ich die Blumen nehmen,  
Dich zu erfreuen, du mein armes Kind?  
Ich flüchte mich zu diesen Chrysanthem,  
Die ein Symbol des eig'nen Herbstes sind.



Herbst. Herbst. Herbst. Herbst! Der Sonne kaltes  
Glänzen  
Kann meiner Rosen Fülle nicht erneu'n.  
Nicht kann ich mehr des Tempels Säulen kränzen,  
Nur Blüthen dustlos seinen Stufen streu'n.

---

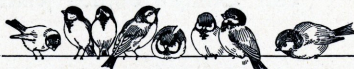
## Moderne Religionsgespräche.

---

Und wieder dröhnt vom Kanzelholz  
Der alte Kampfruf in die Welt!  
Einst klang er kühn, einst klang er stolz,  
Doch Ohnmacht ist's, die heute bellt.

„Der einstmal Schwert und Bibel schwang,“  
So tröstet ihr, „er fehlt uns heut.“  
Jawohl, es schafft sich selbst im Drang  
Den großen Mann die große Zeit.

Tobt noch so sehr die Klerisei,  
Die Zeit, sie macht ein klein Gesicht.  
Man hört wohl ein Religionsgeschrei,  
Doch einen Zwingli sieht man nicht.



## An Eduard Attenhofer,

(nachdem ihm von Schweizern einer Stadt in China wegen „seiner Verdienste“ ein Ehrenbecher (!) gestiftet worden war.)

Aus fernem Asien kam die Kunde  
Von einem Becher mit Geschrei,  
Der angelangt zu dieser Stunde  
Und — Eduard gewidmet sei!

O seltne Mähr aus China's Gauen,  
Wie klingst du doch so wunderbar!  
Es forschen Männer, fragen Frauen,  
Wie Eduard zu der Ehre kam?

Weswegen, hör' ich eine Stimme,  
Weswegen ward ihm der Pokal?  
Da sagt er's selbst mit stillem Grimme: — —  
„für der Verdienste große Zahl!

Es soll der Becher Euch beweisen:  
Ich steh', von Ehren reich belaubt,  
Und müßt' ich bis nach China reisen,  
Um den zu finden, der das glaubt.

Ich füll' den Becher der Chinesen  
Bis an den Rand mit Alkohol  
Und trink' auf das, was einst gewesen,  
Und — auf des Ehrenbergers Wohl!“



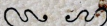
## Vision des Codes.

Frühwinde streu'n in's Meer die zarten Schimmer,  
Es purpurt leise schon am Himmelsdom.  
Nun nimm ihn auf, den gluthversenkten Schwimmer,  
Treib' mich in's Meer, in's Meer, du heiliger Strom!  
Nicht heischt mein Herz mehr Uferglück und Landung,  
Weil wellenwiegend ich das Weltmeer sah —  
Ich grüße dich, du ewige, helle Brandung —  
Du bist mir nah, mein Meer, du bist mir nah.

Im Morgenglanz die Mövenschwärme künden  
Die heilige Nähe mir mit schrillum Schrei.  
Du strömst dahin, wo alle Ströme münden,  
Sei tapfer, Herz, und sag' zu dir: Es sei!  
Der ros'ge Glanz, dies zarte Ueberrieseln  
Der Meeresfluth ist ewigen Lichtes Schein.  
Im Frühroth färbt der Schaum sich auf den Kieseln —  
In's Meer, o Strom, treib' mich in's Meer hinein!

Im Takte tönen mir des Willkomm's Chöre  
Wie Bruderstimmen in das taube Ohr.  
Das Morgenroth verschleiern zarte Flöte  
Und warme Ströme reißen mich empor.  
Ich fühle schauernd, wie in kalte Reinheit  
Der trübe Golfstrom warmen Lebens fließt,  
Und Alles, Alles jauchzt empor in Einheit,  
Weil du, mein Herz, dich in das Meer ergieß'st.

Est.  
A. 13445  
240M



Druck von Jean Frey, Druckerei Merkur, Dianastrasse 5 & 7, Zürich.

